



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1950

Gefahren von Frankreich und Burgund

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75797](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75797)

jährigen Kriege, der darüber ausbrach (1438—40), wurde das Ziel nicht erreicht. Die Holländer erzwangen sich im Friedensschluß die vorläufige Zulassung, und sie sind nicht nur nie wieder verdrängt worden, sondern haben von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in steigendem Maße die Deutschen wegzuarbeiten vermocht. Der Anfang vom Ende ist also auch hier um die Mitte des 15. Jahrhunderts unverkennbar. Die Ostfront Deutschlands, vor kurzem noch so mächtig und angriffsstark, ist auf der ganzen Linie in die Verteidigung gedrängt, ins Wanken geraten, stellenweise schon durchbrochen. Um dieselbe Zeit hat sich Ähnliches auch im Westen abgespielt. Das geographische Problem der doppelten Front, das dem Deutschen Reich bei seiner Entstehung als Geschenk der Nornen in die Wiege gelegt ist, die Bedrohung von Ost und West zugleich, ist im 15. Jahrhundert in voller Schärfe wieder aufgelebt und hat die Lage des Reiches zu beherrschen angefangen.

Im Westen hatte sich an der Grenze Deutschlands eine überlegene Großmacht in demselben Augenblick gebildet, wo die Macht des altdeutschen Reiches zugrunde ging. Philipp II., der Gründer der französischen Einheit, ist der Zeitgenosse des Bürgerkriegs der Staufer und Welfen. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, wie vielsagend die Tatsache ist, daß der erste Sieg, den Franzosen über Deutsche erfochten — bei Bouvines 1214 —, den Streit um die deutsche Krone entschied. Die neue Militärmacht Frankreichs bedeutete von allem Anfang eine Bedrohung der deutschen Grenzen: sie strebte nach Erwerbungen auf Kosten des deutschen Reiches. Die französisch sprechende Bevölkerung in den Grenzlanden Lothringen und Hennegau forderte dazu heraus. Dazu tauchen schon früh in französischen Köpfen allerhand Vorstellungen auf von natürlichen Grenzen, die das Königreich haben müsse. Schon im Anfang des 14. Jahrhunderts hat man in Paris davon gesprochen, der Rhein sollte Deutschland von Frankreich scheiden. Daneben laufen die Bestrebungen französischer Könige, sich selbst oder ihrem Hause die deutsche Krone zu verschaffen. Bei den deutschen Fürsten findet

dergleichen keine grundsätzliche Ablehnung. Haben doch — ich erwähnte es schon — die Habsburger im Jahre 1324 kein Arg darin gefunden, dem Franzosen zur Wahl zum deutschen König zu verhelfen, wenn er ihnen dafür sämtliche wichtigeren Städte am Oberrhein und in der Ostschweiz überlassen wollte. Die eigene Hausmacht ist dem normalen deutschen Fürsten wichtiger als das Reich.

Da ist es denn kein Wunder, daß das französische Vordringen nur schwachen Widerstand fand. Es richtete sich zunächst auf Lothringen und das ehemalige burgundische Reich. Die Bistümer und Städte an der Maas und Mosel, Toul und Verdun, mit ihrer Nachbarschaft sind schon zu Ende des 13. Jahrhunderts teils annektiert, teils unter französisches Protektorat gekommen. Die Franche-Comté und Lyon gehen denselben Weg, 1343 auch das Dauphiné. Karl IV. regelte 1378 die schwebenden Fragen, indem er die Regierungsgewalt im burgundischen Königreich an Frankreich abtrat, nachdem er vorher Savoyen und die Westschweiz davon getrennt und zu Deutschland geschlagen hatte — die Grenze also, die Frankreich bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts behalten hat.

Daß die Verluste nicht größer waren, erklärt sich nur aus der Lage, in der Frankreich selbst sich befand. Der dauernde Kampf, den es gegen England um seinen Bestand zu führen hatte, der sogenannte Hundertjährige Krieg, hat Deutschland lange Zeit den besten Schutz gewährt. Gegen Ende dieses Krieges, als die Engländer den kürzeren zogen, ward das mit einem Schlage klar. Da erschien im Jahre 1444 die durch Waffenstillstand beschäftigungslos gewordene französische Armee in Lothringen und im Elsaß, bezog hier ihre Winterquartiere, forderte von Metz und Straßburg die Unterwerfung und machte einen Angriff auf Basel. Ihre Anträge wurden zurückgewiesen, und der Abzug schließlich durch Verhandlungen und Drohungen erreicht. Aber es hatte doch an einem Haar gehangen, so wäre das Elsaß damals französisch geworden.

Doch das waren kleine Episoden verglichen mit dem, was gleichzeitig der neu entstandene burgundische Staat ins Werk setzte. Er-

wachsen durch Vereinigung des französischen Herzogtums Burgund mit der gleichfalls französischen Grafschaft Flandern (1386), hat dieser neue Großstaat von Anfang an eine rücksichtslose Expansion ebenso auf Kosten der französischen Krone wie des deutschen Reiches betrieben. Artois und Picardie auf der einen Seite, auf der anderen Brabant, Hennegau, Holland und zuletzt (1440) Luxemburg fallen ihm nach und nach zu. Die Oberhoheit des Reiches erkannte der Herzog auch für die zweifellosen Reichsgebiete nicht an, die er erworben hatte. Alle Versuche Kaiser Siegmunds, dem entgegenzutreten — er hat einmal im Bunde mit Frankreich den Krieg an Burgund erklärt — scheiterten schon im ersten Beginnen. Seit 1467 steht an der Spitze der neugebackenen Großmacht Herzog Karl der Kühne. Seine Wünsche gehen weiter: bis an die Alpen, ja womöglich über sie hinweg bis nach Genua will er gebieten, ein Reich von Meer zu Meer gründen, das alte lotharingische Reich wieder aufleben lassen — und natürlich König werden. 1469 gelingt es ihm, im Elsaß Fuß zu fassen. Der verschuldete Habsburger Siegmund von Tirol hat ihm die alten Besitzungen und Rechte seines Hauses im Elsaß und im Schwarzwald für Geld verpfändet. 1473 fällt Lothringen, der Herzog liefert die Festungen des Landes an Karl aus, 1474 erlebte man einen Angriff auf das kurkölnische Neuß, der zwar eben noch abgewehrt wurde, aber doch deutlich erkennen ließ, wohin der Kompaß der burgundischen Pläne zeigte: das linke Rheinufer war in Gefahr.

Beschworen wurde sie nicht durch das Reich, nicht durch den Kaiser und den Reichstag, sondern durch ein Bündnis der betroffenen oberrheinischen Städte und Herren mit den Schweizern, die in entschlossenem Angriff der ganzen burgundisch-elsässisch-lothringischen Herrlichkeit ein jähes Ende bereiteten. Als Karl der Kühne auf dem Schlachtfeld bei Nancy im Januar 1477 mit dem Sieg und seiner letzten Armee zugleich das Leben verlor, da war das Elsaß befreit, das linke Rheinufer gerettet. Es war eine Episode gewesen, aber die Episode hatte die Lage des Reiches grell beleuchtet: es war

wehrlos. Und wer konnte sagen, ob mit dem Tode Karls die Gefahr im Westen endgültig vorüber war? Ob nicht bald ein anderer dasselbe Spiel mit besserem Erfolg beginnen würde? Es kam alles darauf an, was nun aus dem burgundischen Reich wurde, das der Herzog seiner einzigen Tochter hinterlassen hatte. Wenn etwa ihr angestammter Lehnsherr, der König von Frankreich, die Hand darauflegte und mit dem Besitz zugleich die Aufgaben und Absichten seines Vorgängers antrat, dann waren die Gefahren, mit denen Karl der Kühne das Deutsche Reich bedroht hatte, in gesteigertem Maße wieder da.

Gleichzeitig ballten sich im Osten die Wolken unheimlich zusammen. Seit 1468 hatte dort ein Kampf um Böhmen begonnen. Matthias Corvinus, der König von Ungarn, hatte die Eroberung des Landes in Angriff genommen, noch vor der Entscheidung war Georg von Podiebrad (1471) gestorben, Polen hatte sich eingemischt, und die beiden Eroberer hatten die Beute geteilt: das eigentliche Königreich Böhmen behielt ein polnischer Prinz, während die Nebenländer Mähren, Schlesien und die Lausitz mit Ungarn vereinigt wurden. Wie lange wird der siegreiche Magyare sich damit begnügen? Österreich liegt mitten zwischen seinen Landen; es hat in den Kampf um Böhmen nicht einzugreifen gewagt, weil sein Fürst sich zu schwach fühlte. Dieser Fürst aber ist niemand anders als der deutsche Kaiser Friedrich III. Kaiser und Reich haben nicht mehr die Macht oder nicht den Mut, den Verlust von Reichslanden wie Böhmen und Schlesien zu verhindern. Werden sie Österreich verteidigen können?

Köln und Straßburg auf der einen Seite, Wien auf der andern in Gefahr — schlimmer konnte die Lage nicht sein. Mit aller Wucht drückte das Problem der doppelten Front auf Deutschland. Das Reich schien dem Schicksal entgegenzugehen, dem so manches Land in gleicher Lage früher oder später verfallen ist, der Aufteilung unter die Nachbarn.

Aber so ist es nicht gekommen. Wieder einmal wendet das Schicksal